

Über den Begriff „Entwicklung“

Von GEORG SIEGMUND

Seitdem das Zauberwort Entwicklung fiel, hielt man vielfach den Begriff Entwicklung für ein selbstverständliches Apriori moderner Weltanschauung, von dem aus alles, auch der Mensch und seine Kultur, ja selbst die Religion gesichtet und gewertet werden müsse. In besonderer Weise ausgeformt wurde diese Forderung durch die Aufstellung des sogenannten „biogenetischen Grundgesetzes“, wonach die menschliche Entwicklung zunächst eine Wiederholung vormenschlicher Stadien darstellt, ehe am Schluß das spezifisch Menschliche angehängt wird. Erweitert wurde das „biogenetische“ Grundgesetz sehr bald zu dem „psychogenetischen Grundgesetz“, das die seelische und geistige Entwicklung des Menschen auf die gleiche Weise zu erklären unternahm. Das zunächst nur auf die Embryonalentwicklung beschränkte „Grundgesetz“ wurde sinngemäß auf den gesamten menschlichen Lebenslauf ausgeweitet (K. Schmeing)¹. Auf Grund der angenommenen Parallelität der seelisch-geistigen Einzelentwicklung mit der Geistesgeschichte der ganzen Menschheit sollte das Erwachen des kindlichen Geistes studiert werden, um anhand der Ergebnisse dieser Forschung die Entwicklungsgeschichte der Menschheit rekonstruieren zu können. Bei der Anwendung dieses Schemas auf die Inhalte der menschlichen Kultur glitt der Blick von der Sache und ihrem eigentlichen Inhalt ab, um sich auf eine vermeintliche Herleitung zu verschieben. Was aus einer geschichtlichen Entwicklung hergeleitet war, glaubte man allen Ernstes „entlarvt“, das heißt seiner schlechthinnigen Gültigkeit und seines Wertes beraubt zu haben. Die ganze Kunde vom Menschen samt seiner sozialen, kulturellen und geistigen Leistungen wurde damit unter ein apriorisches Prinzip gestellt, das seine erklärende Wirkung bei Anwendung auf das Einzelmaterial erweisen sollte. Vielfach erlagen auch Philosophen den suggestiven Forderungen eines apriorischen Evolutionismus und meinten, einer philosophischen Menschenkunde den Begriff des Menschen als eines tierischen Entwicklungsproduktes zugrunde legen zu sollen. Bei dem Versuche, dieses Prinzip auf alle Wissenschaften, die vom Menschen und seiner Kultur handeln, auszudehnen, selbst auf Ethnologie, Soziologie, Kultur- und Religionswissenschaft, erhob sich in diesen Wissenschaften ein immer lauter werdender Einspruch gegen die Vergewaltigung der Tatsachen durch das evolutionistische Prinzip, wie damit eine sehr fruchtbare Besinnung auf den Begriff Entwicklung einsetzte, die aufzunehmen und weiterzudenken sich sehr wohl verlohnt. „Der Respekt vor den Tatsachen hat allerlei geräuschvoll verkündete Entwicklungsreihen im Archiv überwundener Irrtümer begraben lassen“ (F. Kern)².

¹ Vgl. hierzu: G. Siegmund, *Der menschliche Lebenslauf*. 1955.

² Fritz Kern, *Die Lehren der Kulturgeschichte über die menschliche Natur*, in: *Historia mundi*, Bd. I, 1952, 16.

Als Glaube einer großen aufklärerischen Strömung, gegen die zu schwimmen sich nur wenige erkönnen, wehrt sich der Evolutionismus gegen eine kritische Klärung seiner Grundbegriffe, was – das muß leider heute noch eigens betont werden – weder eine Ablehnung noch eine Diskussion der Abstammungstheorie selbst bedeutet, sondern nur eine Bereinigung des Vorfeldes, die indes weltanschaulicher Klärung wegen unerlässlich ist.

Gehen wir von der Wortbedeutung „Entwicklung“ aus, so meint „Entwicklung“ offensichtlich zunächst das Gegenteil von „Zusammen-Wickeln“. Während Zusammenwickeln das Verbergen einer Mannigfaltigkeit durch Einwickeln in eine einheitliche gemeinsame Hülle ist, bedeutet Entwickeln: durch Abwickeln, Sprengen oder Lösen der Hülle eine Mannigfaltigkeit zur offensichtlichen Darstellung bringen. Das beste anschauliche Beispiel für den ursprünglichen Sinn ist die „Entwicklung“ der Blütenknospe, in der die bereits vorhandene, noch zusammengefaltete Mannigfaltigkeit der Blüte auseinandergefaltet und vergrößert wird. In seinem allgemeinsten Sinne meint also Entwicklung Darstellung, Sichtbarmachung, Vermehrung, Vergrößerung von Mannigfaltigkeit.

Wo füllt sich uns der Begriff Entwicklung mit seinem eigentlichen Gehalt? So sehr wir eine vom Anschaulichen hergenommene Bezeichnung für unsere Begriffe brauchen, so ist es doch nicht die Entwicklung in der Natur, die wir zunächst und ursprünglich in ihrem Wesen begreifen. Vielmehr stellt die Quelle für den Begriff Entwicklung das Selbsterleben dar, in dem Entwicklung geschieht oder veranlaßt wird. Wie schon Aristoteles wußte, entspringen sehr viele unserer Begriffe der menschlichen „techné“, unserem eigenen Wirken. Wir erfahren in etwa unsere eigene geistige Entwicklung in dem Erlebnis, daß uns eine Einsicht erstmals glückt, auf Grund deren uns leicht weitere, damit zusammenhängende aufgehen, daß eine einmal geglückte Fertigkeit sich durch Üben verfestigt, daß Umgang und Gewöhnung eine Sicherheit der Lebensführung gewährt, die der Anfänger nicht besitzt. Ein anderer, dem wir zuhören, vermag uns durch seine Rede einen Gedanken zu „entwickeln“, wie ein Mathematiklehrer uns den Beweisgang eines Lehrsatzes „entwickelt“. Vor allem in der eigentlichen Technik gibt es eine uns durchschaubare Entwicklung. Hier wenden wir diesen Begriff im eigentlichsten Sinne an, so wenn wir von der Entwicklung des Straßenwesens, der Eisenbahn, der Luftschiffahrt und des Fliegens sprechen. Dabei sind uns die vorantreibenden Faktoren, die eine anfänglich primitive Sache ausformen, unmittelbar zugänglich und einsichtig. Das Ziel der Ausformung ist die größere Zweckdienlichkeit für den Menschen. Das Richtmaß also, das wir an die Höhe einer technischen Entwicklung legen, stellt nunmehr nicht bloß die Menge der entfalteten Mannigfaltigkeit dar, sondern die Größe der Zweckdienlichkeit für den Menschen. Die fortschreitende Technik vermag auch wiederum zu bedeutsamen Vereinfachungen einer Maschine zu führen; somit kann auch eine Verminderung an Mannigfaltigkeit einen Fortschritt darstellen. Während es, sachlich gesehen, im Bereich des objektiven Geistes der Erfindungen und der Wissenschaft nur eine Vorwärts- bzw. Höherentwicklung geben kann, gibt es im Bereiche der Beherrschung dieses objektiven Geistes durch den einzelnen wie durch Gruppen auch die Möglichkeit eines

Rückganges, eines Verlustes von Kenntnissen, einer mehr und mehr unzulänglichen Ausbildung wie eines Niederganges an Geisteskraft, die des Wissens und der Erfindungen nicht mehr mächtig ist. Wenn der alternde Mensch über Nachlassen von Gedächtnis und Spannkraft klagt, so ist dies für gewöhnlich auf Rückbildungsvorgänge zurückzuführen, die man zwar als Weiterentwicklung, aber nicht mehr als Höherentwicklung bezeichnen kann.

Es ist entscheidend zu betonen, daß in der gedanklichen Verarbeitung des Selbsterlebens die Quelle für unseren Begriff Entwicklung zu suchen ist, wohingegen alle Anwendungen dieses Begriffes auf nicht selbst Erlebtes eine analoge Anwendung dieses Begriffes darstellen, wobei kritische Besinnung zu überlegen hat, wieweit unser menschlicher Begriff hier gilt oder nicht mehr gilt. Das trifft auch für die Anwendung des Begriffes auf die Natur zu. Obwohl uns die Entwicklung der Knospe zur Blüte so natürlich zu erscheinen vermag, nehmen wir im Grunde doch nur die Aufeinanderfolge der Zustände wahr, nicht aber jene Kraft, die den nachfolgenden Zustand aus dem vorhergehenden hervorreibt. Die Auffassung der Aufeinanderfolge einer Reihe von Zuständen als einheitliche Entwicklung ist eine Deutung, die wir unserer Sinnes-Wahrnehmung geben, ohne daß wir jedoch die Entwicklung selbst mit ihren treibenden Faktoren wahrnehmen könnten.

Der Grund-Fehler eines jeden aprioristischen Evolutionismus liegt darin, daß er vermeint, der Begriff der Entwicklung sei klar und eindeutig in der Natur verwirklicht, so daß er sich als ein durchgehendes Erklärungsprinzip gebrauchen ließe. Dann wird der Mensch zu einem Entwicklungsprodukt aus dem Tier, und von diesem Ansatz her wird eine ganze menschliche Wesenslehre aufgebaut. Mit diesem Ansatz werden jedoch zwei entscheidende Fehler begangen, von denen der eine eben darin besteht, daß ein ungeklärter Entwicklungsbegriff zugrundegelegt wird, der andere darin, daß das Bekanntere durch ein Unbekannteres erklärt werden soll. Denn der Mensch ist sich selbst näher und besser bekannt als das Tier, das er immer nur in Analogie zu sich verstehen kann. Der aprioristische Evolutionismus ist mit seiner Forderung, eine Menschenerklärung solle von dem Begriff Mensch gleich tierisches Entwicklungsprodukt ausgehen, im gleichen Unrecht wie der Materialismus, der die Materie als das Erst-erkannte wie das Erstgegebene ausgibt, von wo aus selbst der Mensch seine Erklärung finden müsse.

Statt echte Erklärung zu bringen, wohnt dem apriorisch angesetzten Evolutionsprinzip eine große Gefahr inne, der, wie die nachträgliche Wissenschaftskritik herausstellt, ganze Generationen von Forschern zum Opfer gefallen sind. Geblendet von der großartig vereinfachenden Konzeption des Entwicklungsgedankens verlor man vielfach die nüchterne Ruhe, das Nächstliegende unbefangen als das aufzufassen, als das es sich darbietet, unvoreingenommen zu beobachten und zu warten, bis sich die Möglichkeit einer Verständlichmachung auftut. Bezeichnend für die Lehrweise Haeckels soll es nach der Bemerkung eines seiner Schüler gewesen sein, daß er immer von seinem Demonstrationsmaterial abgewandt dozierte. Jedenfalls hat die Weiterentwicklung der Embryologie deutlich herausgestellt, daß bei Anlegung des „biogenetischen Grund-

gesetzes“ viele Tatsachen übersehen und mißdeutet wurden. Schon Haeckel selbst hatte ja mit dem Vorkommen von Abweichungen im Laufe der Ontogenese von dem stammesgeschichtlichen Entwicklungsgang gerechnet und für solche „Verfälschungen“ des klaren Entwicklungsbildes den Begriff der Kainogenese gebildet. Als „Verfälschungen“ vom klaren Schemabilde hatte man ihnen keine Bedeutung beigelegt, ja im Gegenteil in ihrem Auftreten etwas Unpassendes gesehen, wovon möglichst abzusehen war. Nun aber hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß man durch die apriorische Anwendung des biogenetischen Grundgesetzes überhaupt nicht mehr die menschliche Entwicklung als menschliche gewahrt, das Eigenartige, Neue und Selbständige dieser Entwicklung nur als bedauerliche Abweichung von dem vorgeschriebenen geraden Wege des Schemas mißachtet, statt es als spezifisch menschlich zu beachten und sich dadurch auf die Eigenart des Menschen aufmerksam machen zu lassen, die von vornherein da ist und die gesamte Entwicklung in einzigartiger Weise prägt. Wenn man von dem „Zusammenbruch des biogenetischen Grundgesetzes“ gesprochen hat, dann soll damit nur gemeint sein, daß es sich hier nicht um ein „Grundgesetz“ handeln kann. Nicht aber soll – wie Laien vorschnell gemeint haben – damit die Tatsache geleugnet sein, daß es eine Fülle von parallelen Zügen in der tierischen und menschlichen Embryonalentwicklung gibt, die nach einer Deutung geradezu rufen. Dies kann nur hypothetisch versucht werden, nicht aber durch ein „Grundgesetz“ dekretiert werden.

Während der Historiker bei seinem Entwicklungsbegriff grundsätzlich um die Faktoren weiß oder wissen kann, die den historischen Fortschritt verursachen, das Wachsen und Sich-Ändern öffentlicher Meinung, die Bildung von Tradition, die Entstehung von Technik, sozialen Einrichtungen, von Wissenschaft und Kunst verfolgen und grundsätzlich verstehen kann, selbst wenn es ihm im einzelnen nicht gelingt, alle beteiligten Faktoren in dem rechten Ausmaß zu bestimmen, ist es beim Biologen grundsätzlich anders.

Hier ist gerade jenes Element umstritten, ungewiß und allezeit hypothetisch, das dem Entwicklungsbegriff im Bereich des Historischen seine Kraft verleiht. Eine einfache Überlegung bringt den Biologen zu der Erkenntnis, daß die Faktoren, die im Bereiche des Organischen die Entwicklung vorantreiben, ganz andere sein müssen, als es im Bereiche der menschlichen Geschichte der Fall ist. Man mag zu dem biologischen Entwicklungsbegriff stehen wie man will: man darf das eine nie außer acht lassen, daß es sich bei ihm um einen analogen Begriff handelt, dessen eigentliche Gültigkeit im Bereiche des Menschlichen für uns einsichtig ist, während seine analoge Anwendung im Bereiche des Organischen nicht nur einer experimentell-biologischen, sondern grundlegend dafür einer philosophischen Klärung bedarf.

Wie sehr der Begriff der Entwicklung, welche die Biologen der Natur zuschreiben, von dem ursprünglichen Entwicklungsbegriff, den die Historiker verwenden, abweicht, mußte deutlich zutage treten, als sich naturwissenschaftliche Methoden mit historischen kreuzten. Dies war der Fall auf dem Gebiete der menschlichen „Vor-Geschichte“, ein Gebiet, das – wie schon das Wort sagt – anfänglich vor dem Bereiche des Historikers lag und als alleinige Do-

mäne des Naturwissenschaftlers galt, bis es der Geschichtswissenschaft gelang, ihre Forschung auch in dieses Gebiet vorzutragen. Wir können uns diesen Widerstreit wiederum in einer ganz einfachen Weise anschaulich machen. Es ist zum unbezweifelten Besitz des allgemeinen Wissens geworden, daß sich die menschliche Kulturentwicklung an der fortschreitenden Reihe der vom Menschen verfertigten und gebrauchten Werkzeuge ablesen lasse. Nach Steinen, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie der Zufall oder die menschliche Absicht zurecht gemacht haben, haben wir eine Reihe von Stein-Werkzeugen, an denen sich mit steigender Gewißheit die Bearbeitungsspuren durch den Menschen zeigen. Sie beginnen mit den primitiven Werkzeugen der Altsteinzeit, denen besser bearbeitete folgen, die von kunstvollen Steingebilden abgelöst werden, begleitet von mancherlei Knochengeräten. Daran schließt sich die Periode der ersten Metalle an, zunächst Bronze, dann Eisen. In diesem Sinne faßt man die Reihenfolge Altsteinzeit, Jungsteinzeit, Bronze- und Eisenzeit als Epochen der menschlichen Kulturentwicklung auf, die unaufhaltsam in die Höhe steigt. Zugleich ist es dem Evolutions-„Gläubigen“ selbstverständlich, daß diese Reihe ebenso ein Beleg für die langsam sich mehrende Entwicklung der menschlichen Intelligenz ist, die sich allmählich aus tierischen Zuständen zu der Höhe des Gegenwartsmenschen steigert, wobei die jeweilige Mehrung erblich festgehalten wird.

Wie unberechtigt dieser Schluß ist, leuchtet sofort ein, wenn wir ihn auf uns bekannte Verhältnisse übertragen. So kennen wir die Geschichte der Lokomotive von der Konzeption der Dampflokomotive bis zu ihrer ersten Verwirklichung durch Stephenson, über alle technischen Vervollkommnungen bis zur heutigen Schnellzuglokomotive, wie auch bis zu den Konzeptionen neuer Lokomotivformen, die durch andere Kraftquellen betrieben werden. Für diesen Entwicklungsgang spielt die Tradition, das heißt das Übergeben des Wissens von einer Generation zur anderen eine entscheidende Bedeutung. Ist es nun berechtigt, aus dieser Fortschritts-Reihe auf eine entsprechende Intelligenzentwicklung beim Menschen, die eine erbliche Änderung fortschreitender Art darstellt, zurückzuschließen? In keiner Weise. Wir können nicht sagen, weil wir heute elektrisch betriebene Lokomotiven mit der fünffachen Schnelligkeit der alten Stephenson'schen Lokomotive besitzen, hätten wir auch eine entsprechend höhere Intelligenz errungen. Im Gegenteil, niemand wird leugnen, daß die meisten heutigen Menschen, die moderne Lokomotiven herstellen und gebrauchen, an Intelligenz den ersten Erfinder nicht erreichen. In diesem Sinne spricht die heutige vorgeschichtliche Forschung von dem „Ur-Menschen“ als Erfinder mit Bewunderung und ist der Meinung, daß die ersten Schritte auf dem Wege der menschlichen Entdeckungen und Erfindungen wohl die schwersten waren, unvergleichlich schwerer als die meisten Erfindungen von heute, für welche die Wege längst gebahnt sind.

Wie der Baseler Zoologe Adolf Portmann sagt, „vollzieht sich heute an vielen Forschungsstätten ein wenig beachteter und doch so bedeutsamer Vorgang: die Zeugnisse des Frühmenschen und seiner Kultur, die früher vor allem Gegenstand der Naturforschung waren — sie werden jetzt immer öfters Objekte

der historischen Untersuchung. Dieser Wechsel mag harmlos erscheinen – und doch ist er ein stilles Zeichen einer weitreichenden geistigen Veränderung. Der Horizont des geschichtlichen Daseins ist heute erweitert in eine Vergangenheit hinein, die früher einer Art Naturzustand des Menschen anzugehören schien. Und mit dieser Ausweitung erfahren auch immer mehr Funde der Frühzeit eine Deutung im Sinne der Geschichtsforschung, während sie früher in der Denkweise der Zoologen gedeutet worden sind, wie die Spuren ausgestorbener Lebewesen. Der Gegensatz ist groß genug. Denn der Naturforscher denkt beim Vergleichen zweier Funde zunächst an eine Veränderung der Art; er vermutet, daß aus einer älteren Form durch Mutation eine neue Gestalt entstanden sei. Der Historiker dagegen wird dieselben Funde durch geschichtliche Ereignisse zu erklären versuchen – er wird etwa annehmen, daß ein fremdes Volk eine alteingesessene Bevölkerung verdrängt oder sich mit ihr zu einer neuen Erscheinung vermischt habe. Man wird gut tun, in der kommenden Zeit auf die Zeichen einer sich wandelnden Deutung zu achten“. (A. Portmann, *Vom Ursprung des Lebens*, 1944, 38 f.).

Wie sehr der biologische Entwicklungsbegriff einer weiteren Klärung bedarf, zeigt sich sofort, wenn in Fachkreisen die Frage aufgeworfen wird, welcher Art das treibende Agens der organischen Entwicklung ist, welches im einzelnen die mitwirkenden Faktoren sind, welche die Entwicklung in Gang setzen und in Gang halten, welches weiterhin die Richtung oder die Richtungen sind, nach denen hin die Entwicklung voranschreitet. Beim Aufwerfen dieser Fragen, die von den meisten Evolutionisten ungenügend durchdacht werden, treten die Biologen sofort in mehrere Gruppen auseinander, die sich unversöhnlich gegenüberstehen.

Nach dem biologischen Evolutionismus ist es selbstverständlich, daß die Entwicklung einen „höheren“ Zustand anstrebt. Was aber unter dem Begriff „Höher“ zu verstehen ist, welches der Richtungsweiser für Hoch und Niedrig ist, ist keineswegs von vornherein klar. Wenn die Evolutionstheorie von Höherentwicklung im Tierreich spricht, ordnet sie die Tiergruppen nach der „Höhe“ ihrer Organisation an, das heißt nach der Fülle der Mannigfaltigkeit. Bei einiger Kenntnis der Baupläne der Tiere scheint dies zunächst keine Schwierigkeit zu bereiten. Bei genauerem Vergleich jedoch stellt es sich alsbald heraus, wie wenig klar die Höher-Richtung anzugeben ist, nach der hin eine Entwicklung erfolgt.

Voreingenommen vom Glauben an den unaufhörlichen Fortschritt der Entwicklung wie auch des Entwicklungsglaubens hält der Evolutionist jene biologischen Forscher, welche die schrankenlose Anwendung des Entwicklungsprinzips ablehnen, für veraltet und überholt, für nicht mehr fähig, mit dem fortschreitenden Denken Schritt zu halten. Daß indes sie selbst unkritisch Gläubige einer Modeströmung sind, gegen die sich die „Veralteten“ mit berechtigter Kritik stemmen, würden sie geradezu als persönliche Beleidigung zurückweisen. Es ist indes so, wie nur an einem Beispiel angedeutet werden soll. Sieht man den Fortschritt der Entwicklung einfach in der Zunahme der Organe und ihrer Differenzierung ohne genauere Klärung der Entwicklungsrichtung, so läßt sich

mit C. Ernst von Baer (1828) der Evolutionismus in geistreicher Weise parodieren, und der Vogel in Vogel-Perspektive als höchste Stufe des Tierreiches auffassen. „Man denke sich nur“, – schreibt er – „die Vögel hätten ihre Entwicklungsgeschichte studiert, und sie wären es, welche nun den Bau des ausgewachsenen Säugetieres und des Menschen untersuchten. Würden nicht ihre physiologischen Lehrbücher folgendes lehren können: Jene vier- und zweibeinigen Tiere haben viel Embryonenähnlichkeit, denn ihre Schädelknochen sind getrennt, sie haben keinen Schnabel, wie wir in den fünf oder sechs ersten Tagen der Bebrütung; ihre Extremitäten sind ziemlich gleich unter sich, wie die unsrigen ungefähr ebenso lang; nicht eine einzige Feder sitzt auf ihrem Leibe, sondern nur dünne Federschäfte, so daß wir schon im Neste weiter sind, als sie jemals kommen; ihre Knochen sind wenig spröde und enthalten, wie die unsrigen in der Jugend, gar keine Luft; überhaupt fehlen ihnen die Luftsäcke, und ihre Lungen sind nicht ausgewachsen wie die unsrigen in frühester Zeit; ein Kropf fehlt ihnen ganz, Vormagen und Muskelmagen sind mehr oder weniger in einen Sack verflossen; lauter Verhältnisse, die bei uns rasch vorübergehen; und die Nägel sind bei den meisten so ungeschickt breit wie bei uns vor dem Auskriechen; an der Fähigkeit zu fliegen haben allein die Fledermäuse, die die vollkommensten scheinen, teil, die übrigen nicht. Und diese Säugetiere, die so lange nach der Geburt ihr Futter nicht selbst suchen können, nie sich frei vom Erdboden erheben, sollen höher organisiert sein als wir?“³ Gerade solche Parodie kann dem Evolutionsgläubigen zum Bewußtsein bringen, daß seine im Entwicklungsbegriff unkritisch mitgesetzten Richtmaße gar sehr einer kritischen Durchleuchtung bedürfen.

Offensichtlich kann die Entwicklung zwei verschiedene Richtungen einschlagen, was durch die Fortführung des vorigen Vergleiches leicht anschaulich gemacht werden kann. In der Entwicklungsgeschichte unserer Eisenbahnlokomotive sind zwei Phasen voneinander zu unterscheiden. In der ersten wird die Dampf-Lokomotive ausgestaltet, wobei auf dem Bau-Prinzip eben der Dampf-Lokomotive aufgebaut wird. Lediglich modale Abänderungen im Bau machen sie für ihre Aufgabe im Dienst des Menschen immer geeigneter. Trotz Beibehaltung der gleichen Grundkonstruktion hat sich in dieser ersten Phase das äußere Aussehen wesentlich verändert. In der zweiten Phase erfolgt eine Entwicklung in einer ganz anderen Richtung. An die Stelle des Dampfes als Antriebskraft tritt eine andere Kraft; damit ist ein wesentlich anderer Aufbau des Antriebswerkes erfordert. Es könnte sehr wohl sein, daß sich zunächst eine solche andersartige Lokomotive in ihrem äußeren Aufbau an das Bild der alten anschließt. Trotz der äußeren Ähnlichkeit, ja scheinbaren Gleichheit, liegt doch etwas völlig Neues vor, bedingt durch die Einführung eines grundsätzlich anderen Bauplanes. Wir müssen nun damit rechnen, daß auch in der organischen Natur analoge Abwandlungen nach beiden Seiten hin, vielleicht sogar noch nach mehr Seiten hin, erfolgen. Das ist nach Aussage der biologischen Wissenschaft auch tatsächlich der Fall. Ist dem so, so müssen auch die zurei-

³ C. E. v. Baer, Über Entwicklungsgeschichte der Tiere, Beobachtung und Reflexion. 1828, 205.

chenden Gründe für die Entwicklung nach den verschiedenen Seiten hin verschiedene sein. Das eben übersieht der ungeklärte und darum in sich widersprüchliche Entwicklungsbegriff des üblichen Evolutionismus.

Sein entscheidender Grundfehler ist logischer Art, darum kann er auch nicht auf dem biologischen Bereiche bewiesen noch widerlegt werden. Wenn wir uns die Frage vorlegen, weshalb wohl im letzten Jahrhundert der Entwicklungsgedanke des Evolutionismus eine so faszinierende Wirkung auf die breite Öffentlichkeit ausgeübt hat, so ist darauf zu erwidern, daß die Faszination keineswegs von den Ergebnissen echter Forschung ausging, sondern von einer breiten modischen Geistesströmung, die in dem Evolutionsgedanken den Schlüsselstein eines weltanschaulichen Monismus zu finden glaubte. Daher erklärt es sich, daß die kritischen Forscher, die den Entwicklungsgedanken keineswegs ablehnten, ihn vielmehr nur in einer kritisch bereinigten Weise verwendeten, gar nicht gehört wurden und unbekannt vergessen wurden. Nicht abgeklärte Einsicht, sondern der quasireligiöse Fanatismus eines monistischen Glaubens hat die Fahne des Evolutionismus erhoben und versucht, die Gegner der Rückständigkeit zu zeihen, statt sie sachlich zu widerlegen. So kommt es, daß erst heute verkannte und vergessene biologische Denker des vorigen Jahrhunderts wieder neu entdeckt werden, ihre Beweisführung als gründlicher und überlegter anerkannt wird, als sie bei den Evolutionisten zu finden ist.

Wird der Satz: *Ex nihilo nil fit* – Aus nichts wird nichts – in nüchterner Klarheit hingestellt, so kann sein einleuchtender Sinn von niemandem geleugnet werden, der sich ihm nicht verschließt. Die nüchterne Klarheit dieses Satzes, daß jedes werdende Sein seinen Grund in einem anderen Sein haben muß, scheint sich zu verlieren, wenn in das Werden die zeitliche Weite unermesslicher Zeiträume dazwischen geschoben wird. Dann scheint Entwicklung Vermehrung von Mannigfaltigkeit in dem Sinne sein zu können, daß neues Sein auftritt, das in vorhergehendem Sein nicht begründet zu sein braucht. Hier aber handelt es sich um einen ontologischen Trugschluß, der auf der gleichen Ebene steht wie die Behauptung, das „Nichts“ entlasse aus sich durch Umschlagen das Sein. Was wirklich nichts ist, kann auch nicht umschlagen, noch etwas aus sich entlassen. Alles Entstehen von Seiendem ist nur dadurch möglich, daß es in einem Seienden gründet, das des neuen Seins irgendwie trüchtig ist. Wenn in immanenten innerweltlichen Entwicklungsabläufen neue Formen zutage treten, dann ist es nur dadurch möglich, daß die neue Form in uns verborgener Weise intensiv oder extensiv der Möglichkeit nach bereits vorhanden war.

Eine hypothetische phylogenetische Entwicklung kann immer nur nach Art der uns bekannten Entwicklung der Ontogenese – Einzelentwicklung – gedacht werden. In der befruchteten Eizelle muß die ererbte Potenz des Organismus, der sich entwickeln soll, voll enthalten sein. Es kann sich nichts entwickeln, was nicht bereits irgendwie in den Anlagen vorgegeben ist. Oscar Hertwig sprach darum von dem „ontogenetischen Kausalgesetz“. Wie die Ontogenie, so muß auch die „Genogenie“ (Westenhöfer) verstanden werden, die Entstehung der Gattung und Art. Irgendwie muß die Möglichkeit zu dem, was sich entwickelt, bereits im Genom vorgegeben sein. Eine Rückführung neuer Kom-

plexionen auf äußere Bedingungen übersieht die echte innere Ganzheit des Lebewesens. Zufällige Entstehung solcher neuer Mannigfaltigkeit muß ebenso dem zufälligen Vergehen ausgesetzt sein, sofern nicht das Neue in die innere Ganzheit aufgenommen wird, was nur durch eine innere Aktivität des Lebendigen möglich wäre.

Infolge mangelnder Klärung der Grundbegriffe können sich nur wenige Biologen von dem logischen Grundirrtum, der im üblichen evolutionistischen Schema enthalten ist und der ganze Generationen von Forschern tyrannisiert hat, frei machen. Die wenigen aber gelten als altmodisch, deren Stimme man nicht hört. Bereits Carl von Linné hatte keineswegs alle Entwicklung abgestritten. Ihm war der Begriff des Kampfes ums Dasein, der sexuellen Auslese und anderer, die im Darwinismus eine entscheidende Rolle spielten, wohl bekannt, doch nahm er an, daß am Anfang einige wenige, alle späteren Entwicklungsmöglichkeiten einschließende Grundformen vorhanden gewesen sein müssen. In diesem Sinne vertritt Westenhöfer die These: Praeexistenz der Anlagen und Evolution der Eigenschaften⁴.

Der Evolutionismus ist nach dem Gesagten eine verkappte Metaphysik, welche aber angibt, die Metaphysik erledigt zu haben. Dieser Anspruch ist ihm aber abzustreiten.

⁴ Max Westenhöfer, Die Grundlagen meiner Theorie vom Eigenweg des Menschen. 1948, 45.